Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 12 (1970)

Nachruf: Totentafel

Autor: Casal, Georg / Brunner, Hans / Bener, Arnold

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Totentafel

Dr. oec. publ. Benedict Mani

In seinem Heim in Andeer starb nach längerem Leiden am 13. Oktober 1968 alt Redaktor Dr. Benedict Mani in seinem 76. Altersjahr. Mit Redaktor Mani schied eine im öffentlichen Leben Graubündens wohl bekannte und geachtete Persönlichkeit, die sich schon früh dem Journalistenberuf verbunden und verpflichtet fühlte und ihm bis zum Heimgang die Treue hielt.

Als Bürger von Außer-Ferrera wurde Benedict Mani am 22. Dezember 1892 in Andeer geboren. Nach dem Besuch der Volksschule trat der strebsame Jüngling in die Kantonsschule in Chur ein, um nach deren Abschluß sich an der St. Galler Handelshochschule zu immatrikulieren. Noch während seines Studiums übernahm er an der damaligen «Volkswacht am Bodensee», Romanshorn, die verantwortungsvolle Stelle eines Alleinredaktors. Um sein volkswirtschaftliches Studium an der Universität Zürich zu beenden, wurde er vom Verlag der «Volkswacht» für die erforderliche Zeit beurlaubt. 1924 beendete er sein Studium mit der Promotion zum Doktor der Nationalökonomie. Er kehrte hierauf wieder in seine Redaktionsstube in Romanshorn zurück, wo er noch während vier Jahren reiche Erfahrung für seine spätere redaktionelle Tätigkeit, die er zu seinem Lebensberuf wählte, sammelte. Im Jahre 1928 kehrte er dann mit seinem Eintritt in die Redaktion der «Neuen Bündner Zeitung» wieder in seinen geliebten Heimatkanton Graubünden zurück.

In der Folge wirkte er während nahezu 30 Jahren als Redaktor an der «Neuen Bündner Zeitung» und betreute als solcher vorerst das lokale Ressort, später den Inlandteil und zuletzt das kulturelle Ressort, bis er 1957 sich in den wohlverdienten Ruhestand zurückzog.

Reich ist die journalistische Ernte, die der Verstorbene hinterläßt. Von einer ausgesprochen sozial-menschlichen Grundhaltung getragen, setzte er sich immer wieder für die wirtschaftlich schwächeren Bevölkerungskreise und die Bedrängten ein. Zahlreiche Artikel legen davon beredtes Zeugnis ab. Von großer Erfahrung und journalistischem Können zeugten auch seine klaren, konzentrierten und das Wesentliche zusammenfassenden Berichte über die Verhandlungen des Großen Rates, die, während der Verhandlungen druckfertig formuliert, immer wieder durch ihre Unmittelbarkeit und Übersichtlichkeit beeindruckten.

Weitgezogen war auch der Kreis seines aktiven Interesses am öffentlichen Leben seines Heimattales, der Stadt Chur wie des Kantons. Während mehrerer Amtsperioden vertrat Dr. Mani vorerst den Kreis Avers und später nach seinem Rücktritt aus der Redaktion der «Neuen Bündner Zeitung» und seiner Niederlassung in Andeer den Kreis Schams im bündnerischen Großen Rat, wo er sich vor allem für Verkehrsfragen einsetzte. Als Großrat wurde er seinerzeit in die Kantonale Steuerrekurskommission gewählt, der er bis vor wenigen Jahren als geachtetes und geschätztes Mitglied diente.

In Chur wirkte er als Mitglied der religiös-sozialen Gruppe, mit Prof. Pfarrer Leonhard Ragaz eng verbunden, während verschiedener Jahre im Kirchenvorstand der Evangelischen Kirchgemeinde Chur. Eine ausgesprochene Neigung empfand Dr. Mani besonders gegenüber historischen Fragen. So nahm er während vieler Jahre als treues und aktives Mitglied der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft Graubündens regen Anteil an deren Geschick und wußte durch seine zuverlässigen Berichte deren Tätigkeit auch einer weiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

So war es für seine Schamser Mitbürger eigentlich selbstverständlich, Dr. Mani mit der Zusammenstellung und Gestaltung des Schamser Heimatbuches zum Anlaß ihrer 500-Jahrfeier zu beauftragen. Sie wurden von ihm nicht enttäuscht. 1958 durfte er der engern und weiteren Öffentlichkeit ein 465 Seiten starkes Heimatbuch über das an geschichtlicher Vergangenheit so reiche Schamsertal vorlegen, das wohl als die schönste Krönung seiner Arbeit eindrückliches Zeugnis gilt.

Die 10 Jahre, die er nach seinem Rücktritt aus der Redaktion der «Neuen Bündner Zeitung» zusammen mit seiner Gattin in Andeer verbrachte, waren erfüllt von reicher herbstlicher Ernte. Als Präsident der Gemeindekorporation Kraftwerke Hinterrhein vertrat er die Schamser Gemeinden mit Erfolg im Verwaltungsrat der KHR. Mit sichtlicher Freude und Genugtuung durfte er am 2. Dezember 1967 die Eröffnung des

San Bernardino-Straßentunnels und damit die ganzjährige Inbetriebnahme der internationalen Bernhardinroute miterleben, jenes Straßenzuges, für dessen Verwirklichung er seit den dreißiger Jahren als Mitglied des Pro-San-Bernardino-Komitees stets gewirkt hatte.

Seine letzten Lebensjahre blieben überstrahlt vom ungetrübten Glanz seines in harmonischer Gemeinschaft mit seiner Gattin verbrachten Aufenthaltes in Andeer. In der Stille dieses unverfälschten Bergdorfes durfte er neben seiner täglichen Arbeit jenem Studium sich widmen, das er während seiner aktiven Berufszeit auf die Jahre der Beschaulichkeit verschieben mußte. Und oft zog es ihn mit seiner Gattin hinaus in die lichten Weiten der Schamser, Averser und Rheinwaldner Bergwelt, die ihm bis zur letzten Stunde heimatlicher Hort blieb. In diesem seinem geliebten Heimattal durfte Benedict Mani nun sanft in die Ewigkeit hinüberschlummern. Wenngleich seine Stimme, sein Wort verstummt sind, wird er in unserer Erinnerung lebendig bleiben als ein Mann, der über alle menschlichen Schwächen hinweg stets das Gute erstrebt hat. *Georg Casal*

Prof. Dr. Karl Hägler

Am 15. Dezember des vergangenen Jahres ist in Chur nach kurzem Krankenlager und Spitalaufenthalt Dr. phil. Karl Hägler gestorben. Er durfte sich bis in die letzten Lebenstage im Vollbesitz geistiger Kräfte fühlen und beneidenswerter Rüstigkeit erfreuen. Am 18. Dezember hat dann eine große Trauergemeinde vom hochgeschätzten Lehrer und Wissenschafter Abschied genommen. Karl Hägler hat seit vielen Jahren zum Bild unserer Stadt gehört, in welcher er 1924 Wohnsitz genommen und hier den wichtigsten Teil seines Lebenswerkes geleistet hat. Graubünden ist ihm und seiner Familie zur Wahlheimat geworden. Nicht nur die anregende und stärkende Natur des Landes, auch der Menschenschlag hierzulande war ihm lieb und vertraut. Seine lebhafte und leutselige Art hat ihm den Zugang zu den Mitmenschen leicht gemacht. So hat er bei vielen spontane Zuneigung und Wertschätzung finden dürfen. Nun fehlt uns der scheinbar zartgebaute und doch so lebenskräftige Mann, mit dem man so anregend und über so vieles Gedankenaustausch hat pflegen können.

Karl Hägler wurde am 12. Oktober 1886 in Diegten BL geboren. Er besuchte die Primarschule und die eine volle Wegstunde entfernte Bezirksschule in Böckten. Dann wurde er Zögling des Lehrerseminars in Kreuzlingen. Als junger Primarlehrer stand er der übergroßen Gesamtschule in Niederdorf vor. Ein mehrmonatiger Urlaub gestattete ihm dann den Besuch der Universität Bern, wo er Biologie, Philosophie und Kunstgeschichte hörte. Es folgten ein paar Jahre Primarschulpraxis in Pratteln und nebenbei das Studium an der Universität Basel. Er verließ sie mit dem Fachlehrerpatent für Botanik und Zoologie und übernahm eine Lehrstelle an der Sekundarschule Pratteln. Ein paar Jahre darauf führte ihn das Bedürfnis nach Weiterbildung an die Universität Zürich. Hier waren nun Zoologie und vergleichende Anatomie bei Professor Karl Hescheler seine Hauptfächer. Sein Streben nach möglichst umfassendem Wissen ließ ihn aber auch die Hörsäle und Praktika der Anatomie, Anthropologie, Botanik und Geographie aufsuchen. Er promovierte 1920 bei Professor Hescheler mit einer gediegenen vergleichend anatomischen Arbeit über Schnecken. Schon vor dem Abschluß der Prüfungen aber hat er die Stelle eines Assistenten im Anthropologischen Institut der Universität angetreten und diese bis zu seinem Wegzug nach Chur versehen. Während der Untersuchung einer Serie von Schädeln aus Graubünden unter Professor Schlaginhaufen ist sein Interesse für die Anthropologie so stark geworden, daß seine wichtigsten Arbeiten dieses Gebiet beschlagen.

Im Schuljahr 1923/24 kam Karl Hägler als Stellvertreter für den erkrankten Prof. Christ. Tarnuzzer an die Kantonsschule nach Chur. Nach der bald darauf erfolgenden Demission Tarnuzzers wurde er zu dessen Nachfolger mit Lehrauftrag für Naturgeschichte und Geographie gewählt. Das bedeutete nun nicht nur die Bewältigung eines vollen Lehrpensums, sondern auch die Betreuung der naturkundlichen Schulsammlung und die Verwaltung des Bündner Naturhistorischen Museums. Von kompetenter Seite, von der Schulleitung und vielen ehemaligen Schülern nämlich, ist ihm das Zeugnis eines begnadeten Lehrers ausgestellt worden. Sein Unterricht war sachlich und methodisch ausgezeichnet aufgebaut und sprachlich diszipliniert. Nach seinem Rücktritt vom Lehramt hat Karl Hägler noch mehrere Jahre lang den Unterricht in Hygiene am Lehrerseminar weiter erteilt und als sehr geschätzter Experte bis vor wenigen Jahren bei Prüfungen mitgewirkt. Als fast 80-Jährigem wurde ihm am Lehrerseminar noch ein Teilpensum anvertraut, das er mit erstaunlicher Frische bewältigt hat.

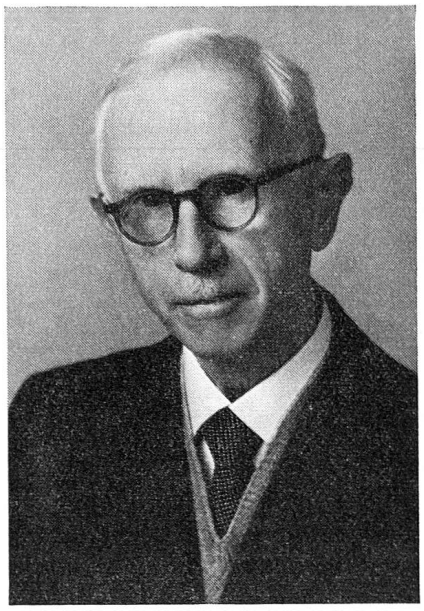
Unter K. Häglers Leitung hat das Bündner Naturhistorische Museum eine sehr erfreuliche Weiterentwicklung durchgemacht. Als Nachfolger von Prof. Tarnuzzer mußte er zunächst den fast allen Konservatoren bekannten Kampf mit der Raumnot aufnehmen. Dann aber war es ihm vergönnt, den Museumsneubau mitzuplanen und die Sammlungen in neuen Räumen eindrucksvoll auszustellen. Die Scheidung der Objekte bündnerischer Provenienz für das neue Bündner Naturhistorische und Nationalparkmuseum und der übrigen für die von ihm geschaffene «Lehrsammlung» hat ihn viel Arbeit und Mühe gekostet. Im Museums-

dienst hat K. Hägler 31 Jahre lang ausgehalten. Seine Museumsberichte enthalten neben den üblichen Listen viele Belehrungen über interessante und wertvolle Objekte. Sie waren und sind noch heute eine anregende Lektüre für Leute vom Fach.

Karl Häglers wissenschaftliche Arbeiten zeichnen sich aus durch logischen Aufbau, Klarheit der Formulierung und gewissenhafte Berücksichtigung einschlägiger Literatur. Beispiele dafür sind die zoologisch bedeutsame Studie «Das Bündner Oberländer Schaf im Lichte der Haustierforschung» und die für Lehrer bestimmte Wegleitung «Tierkundliches aus dem kant. Lehrmuseum für Naturgeschichte». Mehr populärwissenschaftlich ist die Abhandlung «Der Steinbock, unser Wappentier». Sie enthält übrigens eine sehr schätzenswerte chronologische Übersicht der Bemühungen um die Wiedereinbürgerung des edlen Wildes.

Das Hauptinteresse Karl Häglers aber galt in den letzten drei Jahrzehnten seines Lebens anthropologischen Problemen. Manchen Ferienmonat hat er, z. T. mit Assistenz seiner Frau, verwendet für die Untersuchungen zu seiner wichtigsten Arbeit «Anthropologische Studien über die Bewohner des Tavetsch, eines alpinen Hochtales im Kanton Graubünden». Es handelt sich bei dieser Publikation um die stark erweiterte, der Schläflistiftung der Schweiz. Naturforschenden Gesellschaft eingereichte Preisarbeit von 1932. Sie gilt als «vorbildliche Monographie einer Talbevölkerung, die aus der anthropologischen Literatur nicht mehr wegzudenken ist.» So schreibt Prof. O. Schlaginhaufen. Später folgten Untersuchungen im Vals, Oberhalbstein und Lugnez. Hier ging es K. Hägler u. a. darum, einen Beitrag zu leisten zur Klärung der Frage nach den anthropologischen Verschiedenheiten zwischen den deutschsprachigen Nachkommen der Walser von nordischem und den Romanen von alpinem Typus. Für die Gemeinschaftsarbeit von Hel. Kaufmann, Karl Hägler und Rich. Lang hat er den somatometrischen Teil beigesteuert: Mit der Vorbereitung der Drucklegung der Ergebnisse seiner Untersuchungen im Lugnez war er noch in den letzten Monaten seines Lebens beschäftigt. In der Sektion für Anthropologie und Ethnologie der S. N. G. hat er mehrmals referiert, zum letzten Mal noch im Herbst 1968.

«Sozialhygienische Fragen konnten für Karl Hägler nicht nur Forschungsgebiet sein. Die gewonnenen Ergebnisse waren auch bestimmend für persönliche Einstellung und Lehrtätigkeit.» (Aus dem Nachruf des Rektorates der Bündn. Kantonsschule.) «Er war überzeugter Abstinent und setzte sich für den Kampf gegen den Alkoholismus ein zu einer Zeit, da diese Haltung in manchen Gesellschaftskreisen noch Mut erforderte.» Seine Untersuchungen im Tavetsch machten ihn bekannt mit dem i. allg.



schlechten Gebißzustand der Bevölkerung. Mit Eifer und zunehmendem Gewicht hat K. Hägler sich eingesetzt für die Bekämpfung der Karies durch Änderung der Ernährungsgewohnheiten und Schaffung von Schulzahnkliniken. Wenn heute die Schulzahnpflege in Graubünden einen befriedigenden Stand erreicht hat, ist das gewiß auch Karl Häglers Einsatz zuzuschreiben.

Wie sollte einem Mann mit so vielseitigen Interessen und so klar erkannter sozialer Verpflichtung des Lehrers und Wissenschafters nicht auch die Volksbildung am Herzen gelegen haben! Als einer der Gründer der Bündner Volkshochschule und als Mitarbeiter im Vorstand hat K. Hägler mehrere Bildungskurse geleitet und in der «Arve» Beiträge zur Volksbildung publiziert, u. a. «Über den Organisationsbegriff in der Tierkunde». Für die ersten 15 Jahre des Bestehens der Volkshochschule hat er die kleine Chronik verfaßt. Es war seine Überzeugung, «daß der Jünger der Wissenschaft etwas von seiner Forscherfreude an die Mitmenschen weitergeben und ihnen dazu verhelfen soll, aus dem nüchternen Alltag den Weg in die Welt der Wunder beschreiten zu können».

Es wird den Leser unserer kurzen Würdigung nun auch nicht mehr wundern, daß K. Hägler ein überzeugter Naturschützer gewesen ist. Viele Jahre lang hat er der Bündn. Naturschutzkommission angehört. «Schutz den Gefährdeten unserer Tierwelt» ist der Titel eines seiner gehaltvollen Aufsätze. «Von der Mannigfaltigkeit der belebten Natur unserer bündnerischen Heimat» handelt eine weitere, dem Naturschutzgedanken dienende Arbeit.

Alle, die Karl Hägler näher gekannt haben, werden dem Urteil des Rektorats unserer Kantonsschule, daß seine Arbeit nach Umfang, Intensität und Ergebnis großen Eindruck mache, beipflichten. Und wir wollen und dürfen in unserer Würdigung auch nicht verschweigen, daß er seine Bürger- und die von ihm bejahten religiösen Pflichten gegenüber der Gemeinschaft ernst genommen hat. Sein Glaube gründete in der festen Überzeugung vom Sinn des Lebens als Aufgabe im Dienst der Gemeinschaft, die uns gestellt ist von einer höhern Macht. Wir gehen wohl nicht fehl in der Annahme, Karl Hägler habe selber dankbar erkannt, daß sein Leben und Wirken in dieser Art sinnvoll und fruchtbar hat sein dürfen. *Hans Brunner*

Dr. med. Christoph Bandli-Grubenmann

Leiden, das zu beheben oder zu mildern seine Lebensaufgabe geworden war, blieb dem ehrwürdigen alten Manne in den letzten Monaten seines ein Jahrhundert umspannenden Lebens nicht erspart. Er trug es als ein Weiser, der sich gegen das unabänderliche Schicksal der Kreatur nicht auflehnt. Er verschied, bis zuletzt klaren Geistes, und so war ihm sein gütiges Geschick, das ihn durchs Leben begleitet hatte, bis zuletzt treugeblieben.

Die Lebensdaten von Dr. med. Christoph Bandli zeichnen sich durch nichts Spektakuläres aus. Er wurde als Sohn eines Paßtransportunternehmers am 23. August 1868 in Andeer geboren. Dem Namen nach war er väterlicher- und mütterlicherseits aus walserischem Stamm, nicht ohne daß in der Ahnenreihe das romanische Element auch nachweisbar wäre. Seinem Wesen nach aber war er der typische Schamser, und die romanische Kultur, der er auch sprachlich entstammte, hat in ihm allezeit einen treuen Freund besessen.

Seiner Mutter Wunsch, daß sich der begabte Knabe dem Studium der Theologie zuwende, ging nicht in Erfüllung. Die ursprünglich auch bei ihm vorhandene Neigung erfuhr durch den frühzeitigen Hinschied seines Vaters und durch den Tod eines geliebten Brüderchens, der bald darauf eintrat, eine entscheidende Wendung. Er fühlte sich zum Tun eines Helfers der Kranken hingezogen. Dieser Beruf bedeutete für ihn Berufung, und diesem Ruf ist er zeitlebens treu geblieben. Seine Gymnasialzeit verbrachte er in Chur, wo er in der Schar der Mitschüler und insbesondere im KTV Freundschaften fürs Leben schloß.

Es folgten Studienjahre in Genf, Heidelberg und Basel, wo er 1894 sein Staatsexamen bestand. Seine Assistenzzeit, chirurgisch orientiert, verbrachte er unter Heinrich Bircher sen. in Aarau. In den folgenden Jahren arbeitete er an seiner Dissertation, die mit einer kritischen Kasuistik der Prostatitis phlegmonosa, der brandigen Entzündung der Vorsteherdrüse, ebenfalls ein damals noch rein chirurgisches Gebiet, beschlug. Damit wäre die Richtung, die Christoph Bandlis ärztlicher Weg genommen hätte, eigentlich vorgezeichnet gewesen. Wie so oft, fügte es der scheinbare Zufall, daß dann die reiche Frucht, welche Christoph Bandli einbrachte, auf einem ganz andern Acker reifte. — Von 1914 an orientierte er sich, veranlaßt durch die Übernahme des Kurarztpostens in Passugg und durch die intensive Zusammenarbeit mit den Wegbereitern der Bündner Heilstätte für Tuberkulöse und Betreuern des Vereins zur Bekämpfung der Tuberkulose in Graubünden, den DDres. Tommaso Lardelli und Rudolf Bener, immer deutlicher nach intern-medizinischen Zielen.

Nachdem er, zuerst im Oberhalbstein und dann viele Jahre lang in Andeer, den aufopferungsvollen Obliegenheiten eines Landarztes genügt hatte — für ihn war die Praxiseröffnung in Andeer ein Heimkommen gewesen —, siedelte er 1914 nach Chur über, das bis in sein höchstes Alter seine Wirkungsstätte bleiben sollte. — Noch hoch in den Achtzigern sprang er mir eines Sommers bei einem meiner Patienten im Krankenasyl Sand hilfreich bei, und noch Jahre später kam es vor, daß Patienten, die sich von ihrem Doktor nicht trennen wollten, bei ihm anklopften, und er stand ihnen, soweit es seine Kräfte erlaubten, mit Rat und Tat bei.

Seiner glücklichen Ehe mit Marie Grubenmann entsprossen drei Kinder, in den Zeiten der Reife die Freude, in den Zeiten zunehmender Hilfsbedürftigkeit der Trost der Eltern. Frau Doktor Bandli erfüllte die ungeschriebene Aufgabe der Arztfrau, ihre eigenen Anliegen hinter den Beruf und die Person des Ehemannes zurücktreten zu lassen und voll in seinen Aufgaben aufzugehen, in vorbildlicher Weise. Sie war auch sein Rückhalt in den Jahren, als die Tuberkulosebekämpfung neue Wege fand, und die Heilstätte, welche vorher ihren Patienten monatelange Wartefristen zumuten mußte, weil sie überfüllt war, sich allmählich leerte.

Wenn es auch durchaus nicht so ist, daß eine neue Phase in der Entwicklung der Heilkunst alles Vorangegangene auslöscht und die Leistungen der geduldigen Vorgänger für nichts geachtet werden sollten, so war die radikale Wesensänderung, welche die Tuberkulosetherapie erfuhr (Einführung des Streptomycins und der Chemotherapeutica), dazu angetan, Gefühle der Enttäuschung und der Auflehnung auszulösen. Christoph Bandli hat sich aufgelehnt; es spricht aber für seinen realistischen und im guten Sinne wendigen Geist, daß er sich auch mit diesen neuen Gegebenheiten abfand, ohne in Bitternis zu verfallen.

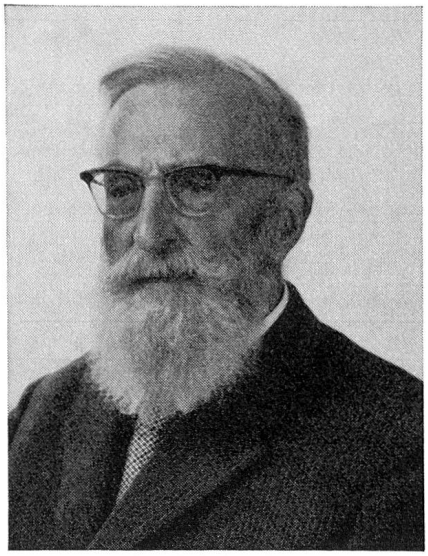
Von äußerlichen Ereignissen ist, wie angedeutet, nicht viel zu berichten. Umso fruchtbarer scheint es mir, zu versuchen, in Gedanken in die Persönlichkeit Christoph Bandlis einzudringen.

Er war der geborene Arzt. Da aber die Früchte seines Talentes dem Menschen nicht ohne Mühe zufallen, muß zur glücklichen intellektuell-charakterlichen Anlage auch die Gabe kommen, in eisernem Fleiß diese Früchte zur Reife zu bringen und mit zäher Beharrlichkeit sein Werk jeden Morgen neu zu beginnen. Der tiefe Sinn des Gleichnisses von den anvertrauten Pfunden wird uns in erhebender Weise durch das Leben Christoph Bandlis veranschaulicht.

Ich muß etwas ausgreifen: im Einklang mit dem politischen und naturwissenschaftlichen Erwachen der europäischen Völker, wie es in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts offenbar wurde, machte auch die angewandte Naturwissenschaft, als welche wir die Medizin seither (unter einem bestimmten Aspekt) betrachten müssen, staunenswerte und mit fortschreitender Zeit sich immer rascher folgende Entdeckungen, aus welchen die Nutzanwendungen gezogen werden mußten und müssen. Dieser Imperativ macht uns ein dahinter verborgenes moralisches Gesetz sichtbar, das von jeher den Menschen be-

herrschte (ob er sich dabei dessen bewußt war, bleibe dahingestellt). Die Forschung muß, einem innern menschlichen Drange folgend, immer fortschreiten. Ihre Ergebnisse aber nicht zum Heil der Mitmenschen anzuwenden, wäre eine moralisch nicht zu rechtfertigende Haltung. Daraus ergibt sich für den denkenden Arzt ein Imperativ, der wahrhaft kategorisch ist. Die Natur der stetig fortschreitenden Erkenntnis bedingt aber auch, daß mit dem Abschluß der Studien die Lernzeit des Arztes nicht vorbei ist; sie dauert bis zum Erlahmen der geistigen Kraft. — Es ist für alle, welche Christoph Bandli näherkommen durften, ein Anlaß des Staunens und der Freude, zu sehen, wie er, oft von des Tages Arbeit überlastet, sich in weiten Gebieten der Medizin immer auf dem Laufenden hielt, daneben sogar noch karge Stunden findend, in denen er sein geliebtes Latein lesen konnte. Dieses unablässige Bemühen, auf der Höhe des Wissens seiner Zeit zu bleiben, trug denn auch die schönsten Früchte. Ich will gar nicht behaupten, daß solche Erfüllung etwas Außergewöhnliches sei, vielmehr macht die Betrachtung dieser Beziehung: Bemühung/Frucht nur offenbar, welche Anforderungen an einen wirklich guten Arzt gestellt werden müssen. Das Bewußtsein dieses moralischen Zwanges schützt auch vor der Hybris, und hier wird uns, wenn wir uns den Menschen Christoph Bandli vergegenwärtigen, wieder offenbar, daß dieser Mensch sich harmonisch in das Leitbild fügte: von Überheblichkeit, die so oft menschliche Leistung begleitet, war bei ihm keine Spur zu finden: sein Wesen atmete Bescheidenheit, und Lärm um seine oder andere Personen war ihm in der Seele zuwider.

Christoph Bandli hatte teil an zwei weltgeschichtlichen Epochen, an der Neuzeit, welche ihn prägte, und am nun hereingebrochenen Atomzeitalter, das alle überkommenen Wertungen über den Haufen zu werfen scheint. Solche säuberliche Einteilungen bleiben immer willkürlich, doch muß es uns, die wir noch mit einem Fuß in der Zeit vor 1914 stecken, bewußt sein, daß der Begriff des Zusammen-



lebens der Menschen in den Epochen vor und nach den beiden Weltkriegen grundlegende Wandlungen durchgemacht hat. Das Große im Menschen beruht zum Teil wohl auch darauf, daß er einfühlsam ist. Wenn Christoph Bandli auch mit Leib und Seele in der Zeit vor 1914 wurzelte, so suchte er nicht umso weniger den Anliegen einer veränderten Welt gerecht zu werden, indem er sich denkend mit ihnen auseinandersetzte. Wie dies geschah — denn es gelang ihm in hohem Maße —, bleibt ein Rätsel. Dieses Rätsel zu lösen, würde erst gelingen, wenn der Mensch dem Menschen sein Innerstes ohne Rest offenbaren würde (und könnte?). — Über dieses Innerste zu sprechen, war seine Art nicht, doch: «An ihren Früchten werdet Ihr sie erkennen!«

Wenn Religion etwas mit Bindung zu tun hat, dann darf Christoph Bandli als religiöser Mensch angesehen werden, allerdings nicht im Sinne einer engen dogmatischen Orientierung. Gedankenloser dialektischer Materialismus war ihm ebenso fremd wie gedankenlose Buchstabenfrömmigkeit. Es ist faszinierend, im Leben und in der Erscheinung Christoph Bandlis ein Paradigma für eine ganz bestimmte Entwicklung eines Menschentyps zu finden, der, zwei in hohem Maße kulturfördernden Völkerstämmen angehörig, welche in anderthalbtausend Jahren christianisiert und damit auf eine höhere Stufe der Humanität gehoben, durch die Wohltat der Reformation und der Aufklärung weiter gereinigt, zum Humanisten des XIX. und XX. Jahrhunderts heranreift. Christoph Bandli war ein im tiefsten Grunde liberaler Humanist. Es bleibt erstaunlich, mit welcher Frische unser väterlicher Freund Wandlungen miterlebte und verarbeitete, deren Maß und Tempo alles Bisherige hinter sich ließ. Er war nicht zeitgebunden, aber zeitverpflichtet.

In dieser Wesenheit war es ihm gegeben, Tausenden von Leidenden und Ratsuchenden Hilfe zu bringen, und die Sozialmedizin, insbesondere auf den Feldern der Tuberkulosebekämpfung (er war jahrzehntelang Präsident des Vereins zur Bekämpfung der Tuberkulose in Graubünden) und der Schulhygiene sowie des Schularztwesens in unserem Lande zu fördern. Daneben war er kein Banause, sondern ein liebenswerter, geselliger Mensch. Neidlos nahm er an den Erfolgen der Jüngeren teil, vom Gespräch mit ihm ging man kaum je ohne Bereicherung fort.

Eine so gesunde Seele muß wohl in einem gesunden Körper wohnen: zur Abrundung seines Persönlichkeitsbildes mag noch seiner Jäger- und Fischerpassion Erwähnung geschehen. Er war ein Schamser Antäus, der, auf seinem Mutterboden stehend und dem flüchtigen Grattier nachspähend, oder im kalten Wasser seines Hinterrheins seine Fischerstulpen netzend, aus diesem Erdreich immer neue Kräfte zog.

Arnold Bener

Musikdirektor Hans Lavater

Wenn er auch Nichtbündner war, dem im vergangenen April in Zürich verstorbenen Hans Lavater gebührt eine Würdigung auch im Bündner Jahrbuch. Er hat es verdient. Dieser in der ganzen Schweiz geschätzte Komponist und Chordirigent fühlte sich zeitlebens mit Graubünden eng

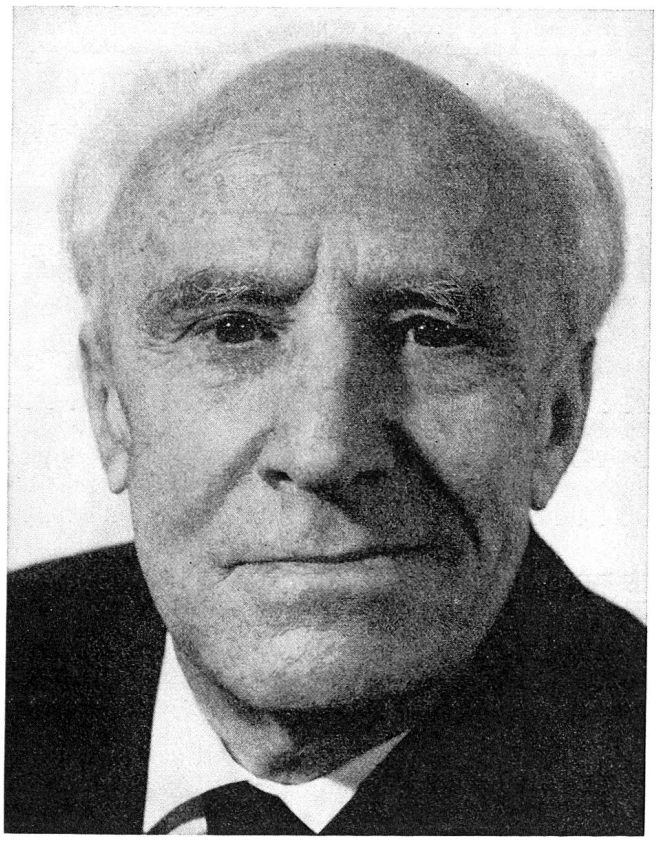
verbunden. Schon als junger, begeisterter Wanderer und Motorfahrer hat er unsere Bergtäler bereist, hat hier manche Berge bestiegen. Während seines Aktivdienstes 1914–18, als Offizier bei der motorisierten Truppe, lernte er vor allem das Engadin und das Münstertal kennen (Hans Lavater soll der allererste Grippe-Militärpatient im Spital Samedan gewesen sein). Und später verbrachte er mit Vorliebe seine Ferien irgendwo im Bündnerland.

Was jedoch mehr wiegt, ist seine berufliche Tätigkeit hier bei uns, sind seine Verdienste um die Gesangskultur in Graubünden und ganz besonders in der romanischen Surselva. Als langjähriger Direktor der Ligia Grischa Ilanz, als Lehrmeister an so manchen Dirigentenkursen, als Gesangsexperte an unseren Bezirks- und Kantonalsängerfesten und als Leiter der allgemeinen Chöre an eidgenössischen Sängerfesten wird Lavater auch bei den Bündner Sängern noch lange in Erinnerung bleiben. Der Komponist Hans Lavater wird in den schweizerdeutschen Chorliedern «Heiwehland», «Was brucht e rächte Schwyzerma» und vielen anderen lebendig bleiben, er wird aber auch als Schöpfer romanischer Lieder noch manche Generation überdauern.

Hans Lavater wurde am 24. Februar 1885 in Zürich geboren, wo er seine Jugend verbrachte und wo er später auch sein Hauptwirkungsfeld fand. Er war ein direkter Abkömmling des Zürcher Ratsherrn und Mediziners Diethelm Lavater, eines Bruders des großen Johann Caspar Lavater. Dem Beispiel seiner Vorfahren folgend, die neben Pfarrern und Ingenieuren vorwiegend Ärzte und Naturwissenschafter waren, widmete sich Hans Lavater anfänglich den chemischen Wissenschaften. Doch bald wandte er sich ganz der Musik, dem Fach seiner Liebe und Begabung, zu. Am Zürcher Konservatorium waren Friedrich Hegar und Carl Attenhofer seine Hauptlehrer, in Köln, wo Lavater in den Jahren 1909 bis 1911 studierte, war der Direktor des dortigen Konservatoriums, der damals berühmte Brahmsdirigent Fritz Steinbach, sein Vorbild und Lehrmeister. Nach Zürich zurückgekehrt, leitete er von 1912 an einige Chöre und Orchester in- und außerhalb der Limmatstadt sowie den Männerchor Wil SG.

Entscheidend für Lavaters Musikerlaufbahn war das Jahr 1923. In diesem Jahr wurde ihm die Leitung des Sängervereins Harmonie Zürich anvertraut, eines der größten Chöre der Schweiz, den er bis 1952 ununterbrochen betreute und den er durch die Aufführung großer Chorwerke zu einer bis dahin nie geahnten Glanzepoche führte. Im gleichen Jahr erfolgte die Wahl Lavaters zum Dirigenten des Zürcher Studentengesangvereins und damit zum Musikdirektor der Universität Zürich. In die gleiche Zeit fällt seine Berufung an die Musikakademie Zürich, der er über dreißig Jahre als Direktor vorstand. Dieselbe verdankt Lavater die Entwicklung zum angesehenen Institut mit Berufsausbildung und staatlichem Diplom. Als Mitglied und Präsident der Eidgen. Musikkommission zählte Hans Lavater lange Jahre mit zu den Hauptförderern des Eidgenössischen Sängerverbandes.

Die Wahl Lavaters zum Dirigenten der Ligia Grischa Ilanz erfolgte 1932 als Robert Cantienis Nachfolger. Man mag sich damals gewundert haben, daß die Ligia Grischa einen Gesangsleiter aus Zürich holte; doch nicht weniger überrascht war man im Verein, daß Musikdirektor Lavater zusagte. Er selber begründete später diesen Schritt wie folgt: «Daß ich während 11 Jahren musikalischer Leiter des Chor viril Ligia Grischa war, hängt mit meiner Vorliebe für die bündnerische Eigenart und für die klangvolle romanische Sprache zusammen.» Daß dies nicht nur leere Worte waren, haben nach der Wahl sein Einsatz und seine Treue gezeigt. Die Jahre unter Lavaters Leitung gehören zweifellos zu den erfolgreichsten in der nun bald 120jährigen Tätigkeit des Vereins. Es waren nicht nur die fachlichen Fähigkeiten des Dirigenten und die jeweils erzielten Erfolge, die den Chor zu begeistern vermochten, es war vielmehr die menschliche Wärme, die leutselige Art seiner Künstlerpersönlichkeit, die die Sänger anzog und die Gesangsproben



zu heiteren, genußreichen Stunden werden ließ.

Die Aufführungen unter Lavaters Leitung zeichneten sich aus durch die natürliche Schlichtheit der Darbietung. Nicht der Dirigent, nicht seine persönliche Eitelkeit, einzig und allein das musikalische Kunstwerk in seiner Wahrhaftigkeit sollte auf den Zuhörer einwirken. Und gerade diese Schlichtheit und Natürlichkeit in Lavaters Aufführungen machten sie unvergeßlich und zeigten den Künstler in seiner wahren und ehrlichen Größe. Zu voller Entfaltung kam der Dirigent Lavater als Leiter der allgemeinen Chöre an den eidgenössischen Sängerfesten, vor der tausendköpfigen Sängerschar. Er dirigierte nicht im Frack und weißem Gilet, er warf den Kittel weg, wenn die Hitze es erforderte. Doch er verstand, die Sänger zu fesseln. Seine Freude und Heiterkeit übertrug sich auf die Sänger, und die allzuernsten Gesichter, die sovielen Chören eigen sind, verschwanden weitgehend unter Lavaters Leitung. Nicht in erster Linie das zarte, lyrische Lied, der dramatische Gesang lag ihm näher. Bei den Hegar-Balladen war er im Element, und wir sehen ihn heute noch das «Hallo nus mein a Ruma» von Hermann Suter kraftvoll gestalten — nicht mit dem zierlichen Taktstock, sondern mit der Faust dirigieren.

Die gleiche nüchterne Persönlichkeit wie beim Dirigenten tritt uns bei Lavater als Komponist entgegen. Die zahlreichen Chorlieder in deutscher, französischer und romanischer Sprache, die er schuf, zeichnen sich aus durch Natürlichkeit und Herzenswärme. Kein Wunder, daß viele seiner Tondichtungen, vorwiegend Männerchorlieder, die stilistisch einer gemäßigten Romantik angehören, Allgemeingut der Schweizersänger geworden sind.

Lavaters Bemühungen im Dienste der Musik und des Gesanges haben dann auch die verdiente Würdigung gefunden: die Universität Zürich ernannte ihn 1933 zu ihrem «Ständigen Ehrengast», die Ligia Grischa Ilanz zu ihrem Ehrendirigenten, und die Stadt Zürich überreichte ihm 1959 die Goldene Hans-Georg-Nägeli-Medaille.

Gallus Pfister

Alt Kantonsrichter Wieland Oswald

Im Zeitalter einer erstaunlichen wirtschaftlichen Blüte und ungeahnten technischen Entwicklung zählt vor allem der äußere Erfolg. Stille, selbstlose Arbeit im Dienst der Kultur und zum Wohle des Mitmenschen findet im Platz an der Sonne wenig Beachtung. Wieland Oswald war nicht nur in seinem Geschäft besonders erfolgreich tätig. Er hat vielmehr in aller Stille und Bescheidenheit der Allgemeinheit wertvolle Dienste geleistet und sich für Geschichte, Kultur und Judikatur sehr verdient gemacht. Die alte Art vieler Zeitgenossen kannte er nicht, und die politische Geltung hat er nie gesucht. Sein Grundsatz war: fleißige Arbeit und freundliches Benehmen dem Mitmenschen gegenüber.

Wieland Oswald wurde als Bürger von Ilanz und Valendas am 12. März 1887 in Ilanz geboren. Seine Eltern Simon Oswald und Barbara, geb. Marchion, betrieben damals in Ilanz mit gutem Erfolg ein Eisenwarengeschäft. Wieland besuchte die Schulen in Ilanz und die Handelsabteilung der Kantonsschule in Chur, die er im Jahre 1906 mit dem Handelsdiplom abschloß. Als Fortsetzung seiner Studien besuchte er zwei Semester lang, als Hörgast an der juristischen und literarischen Fakultät, die Universität Neuenburg. Im Jahre 1907 trat er in das väterliche Geschäft ein, wo er bis zum Tode seines Vaters und seiner Mutter mitwirkte, um das Geschäft alsdann allein bis zum Jahre 1955 zu führen. Wie sein Vater war auch Wieland ein Frühaufsteher, sein Laden war Sommer und Winter in aller Frühe offen, damit Handwerker und Landwirte schon vor ihrem Tagewerk notwendige Einkäufe machen konnten, was von seiner Klientel sehr geschätzt wurde.

Seine Tätigkeit im öffentlichen Leben begann Wieland Oswald schon im Jahre 1907 als Stadtschreiber von Ilanz. Er stand in Ämtern der Stadt ganze 25 Jahre lang, davon 6 Jahre als Stadtrat und Schulratspräsident. Aber auch der Kreis Ilanz beanspruchte den intelligenten Jüngling und übertrug ihm nach und nach die Ämter als Aktuar, Notar, Richter und bestellte ihn als Kreispräsident-Stellvertreter und als Stellvertreter im Großen Rat. Die Ehre eines Kreispräsidenten, die ihm wiederholt angetragen wurde, hat er immer dankend abgelehnt. Zwanzig Jahre lang war er auch Mitglied der Armenkommission der Bürgergemeinde Ilanz und bewies so, wie ihm das Los der armen Bevölkerung am Herzen lag.

Die fleißige und gründliche Arbeitsweise des jungen Mannes lenkte auch die Aufmerksamkeit des Bezirksgerichtes Glenner auf ihn, und so wurde Wieland schon im Jahre 1911 als Aktuar des Bezirksgerichtes bestellt, ein Amt, das er innehatte bis zu seiner Wahl in das Gericht 1923. Im Jahre 1926 und erneut 1962 wurde er als Vizepräsident des Gerichtes bestellt, und in den Jahren 1930—36 bekleidete er das Bezirksgerichtspräsidium. Mit besonderem Vergnügen erzählte er gelegentlich von seinen Erlebnissen, die er als Bezirksgerichts-Aktuar mit seinem Präsidenten gehabt hatte. Am Morgen des Gerichtstages mußte der Aktuar seinen Präsidenten, Herrn alt Nat.-Rat Steinhauser, in Sagens abholen, um ihn zu Fuß nach Ilanz zu begleiten und die Aktentasche zu tragen, und am gleichen Abend wiederholte sich dieser Gang wieder. Ein anderes Mal mußte das Gericht in einem Dorfe übernachten. Der Wirt hatte ein schlechtes Dach über seinem Gasthaus, und als in der Nacht die Wassertraufe just auf die Nase des Gerichtspräsidenten fiel, rief dieser mit lauter Stimme nach dem Aktuar, der im Nebenzimmer schlief, und verlangte einen Eimer, um das Regenwasser im Estrich aufzufangen, was der folgsame Aktuar auch straks ausführte. Augenscheinlich hatte man schon damals Zimmer mit fließendem Wasser!

Ganz besondere Verdienste erwarb

sich Oswald als Richter und als Archivar des Bezirksgerichtes. Er hat das sehr vernachlässigte Archiv neu geordnet und zwar in einer Art, die allgemeine Anerkennung fand und seitens des Inspektors als Musterbeispiel hingestellt wurde. Das war eine Arbeit von vielen Jahren, die er als Nebenbeschäftigung ausführen mußte. Oswald hat dem Bezirksgericht Glenner während langer Jahre die besten Dienste geleistet, dies nicht zuletzt mit seiner bedeutenden juristischen Bibliothek, die er jahrelang dem Gericht gratis zur Verfügung stellte.

Nachdem Oswald sechs Jahre lang Suppleant des Kantonsgerichtes war, wurde er im Jahre 1938 als Richter gewählt, aber schon im Jahre 1941 wurde er Mitglied der Anklagekammer. Als solches amtete er bis zum Jahre 1959, als diese Institution durch eine andere abgelöst wurde. —

Die Sektion «Piz Terri» des Schweiz. Alpenklubs zählte Oswald zu ihren Mitgliedern. Fast ein halbes Jahrhundert war er dabei und hat die Jubiläumsschrift «50 Jahre Sektion Piz Terri, SAC 1898—1948» verfaßt, die im Jahresbericht 1948 veröffentlicht wurde. —

Präsident Oswald hat auch Musik und Gesang mit Liebe und Talent gepflegt. Die «Ligia Grischa» zählte ihn während ca. 50 Jahren zu ihrem Mitglied. Aber was ihm besonders hoch angerechnet werden muß, ist seine über 50jährige Besetzung der Organistenstelle in der schönen St. Margarethenkirche im Städtchen Ilanz. Diese Kirche wird schon im Testament des Tello vom Jahre 765 unter dem Namen Sta. Maria-Kirche erwähnt. Auf dieser Orgel, geziert von Rocaillen, Ranken und musizierenden Engelchen, hat der Organist Oswald ein halbes Jahrhundert den Gottesdienst verschönert, die Kirchgemeinde erbaut und den Schöpfer verherrlicht. Er hat selber zu seinem 50jährigen Amtsjubiläum «Erinnerungen und Betrachtungen eines Organisten» verfaßt und der evangelischen Kirchgemeinde gewidmet. Als Ehren-Mitglied der Stadtmusik Ilanz hat er dieser zu ihrem 100. Vereinsjubiläum eine Vereinschronik verfaßt, welche auch im Druck erschienen ist. Im Festheft des

VII. Oberländischen Musikfestes vom Jahre 1958 finden wir eine von Oswald verfaßte «Ilanzer-Chronik».

Ein überaus großes Interesse und auch anerkanntes Verständnis bekundete Oswald für die Ur- und Frühgeschichte unseres Landes. Er war vor allem Bündner-Oberländer, und es ist daher begreiflich, daß er sich besonders auf die Lokalgeschichte beschränkte. Im Bündner Monatsblatt, Jahrgang 1961, Nr. 9, hat Oswald eine tiefgründige, von reichem Wissen zeugende Publikation unter dem Titel «Ur- und Frühgeschichtliches aus dem Bündner Oberland» veröffentlicht. Er behandelte hier die verschiedenen Gruppen von Schalen-, Kult-, Mörser- und Zeichensteinen und beschrieb solche Objekte des Oberlandes nach Gemeindegebieten aufgeteilt. Diese Studien wurden mit einer Anzahl von Bildern ergänzt. Zahlreiche photographische Aufnahmen begleiten diese Studie, wie die farbigen Groß- und Klein-Schmalfilme haben auch diese einen vorwiegend kulturellen Einschlag. Nicht unerwähnt dürfen seine Beiträge für das Jahrbuch der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte, speziell betr. Gebiete aus Graubünden, bleiben. Eine ganz besondere Freude hat ihm die schriftliche Anerkennung des Verfassers bereitet, der ihm seinen Dank für seine Beiträge an die Studie «Die verzauberten Täler, Kulte und Bräuche im alten Rätien» von Bischof Caminada aussprach.

Wieland Oswald hat uns auch einige kleine Gedichte hinterlassen. Wir erwähnen nur: «St. Martin zu Ilanz», «Hymnus auf das Reich der Töne», dann ein Gedicht über die Glocken der Heimat und einige landschaftliche Stimmungsbilder.

Das gewaltige Pensum, das Oswald bewältigt hat, zeigt, daß er nebst einer beachtenswerten Allgemeinbildung auch einen beispielhaften Fleiß und Arbeitsgeist sein eigen nennen durfte. Er hat seine freie Zeit für seine Ideale geopfert. Zudem fand er auch noch Zeit für das gesellschaftliche Leben und die Unterhaltung. Bei einem alten Veltliner konnte er seine Freunde bestens unterhalten und die Geselligkeit lieben.

Am Donnerstag, dem 26. Juni 1969, begleitete eine große Trauergemeinde den Verstorbenen zum Friedhof zu St. Martin ob Ilanz. Auch die städtische Musikgesellschaft gab ihrem Ehrenmitglied und Gönner das letzte Geleite. Wieland Oswald starb im hohen Alter von 82 Jahren und erwartet nun, im Schatten des alten Kirchleins St. Martin, die Auferstehung. Wir, seine Freunde, danken dem lieben Verstorbenen und bitten den lieben Gott, er möge ihm sein Werk reichlich belohnen.

Sebastian Capaul

Alt Stadtpräsident Dr. Johann Anton Caflisch

Freude und Leid sind die beiden treuesten Begleiter des Menschen. Sie waren auch die Weggefährten von Dr. Johann Anton Caflisch, der am Samstag, den 5. Juli 1969, in seinem Heim in Chur einem Herzschlag erlegen ist. Die Kunde von seinem plötzlichen Tode schlug bei uns gleich einem Blitz aus heiterem Himmel ein und verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch die Stadt. Wer konnte und wollte es schon wahrhaben, daß dieser erst 49jährige, große und stramme Mann nicht mehr unter uns Lebenden weilen sollte. Und dennoch haben wir uns vor dem

Unabwendbaren und Unfaßbaren, das allein in der Macht des Höchsten liegt, zu beugen. So bleibt uns denn nur noch die Erinnerung an einen senkrechen Mann, der seine jungen Kräfte früh der Allgemeinheit zur Verfügung stellte, um neben der Familie und sehr oft noch vor der Familie unserer Gemeinschaft zu dienen.

Johann Anton Caflisch wurde 1920 als Bürger von Sarn und Flerden im sonnigen Heinzenberger Dorf Sarn geboren, wo er im bergbäuerlichen Betrieb seiner Eltern zusammen mit seinen Geschwistern aufwuchs. Nach dem Besuch der Dorfschule sollte ihm, dem aufgeweckten Jüngling, das Tor zur Ergreifung einer akademischen Laufbahn geöffnet werden. An der Bündner Kantonsschule in Chur trat er ins Gymnasium ein, um hernach mit dem Zeugnis der Reife an der Universität Bern das Studium der Rechte aufzunehmen. Nach bestens bestandenem Doktorexamen finden wir Dr. Johann Anton Caflisch vorerst in einem angesehenen Churer Anwaltsbüro, wo er seine soeben erworbenen juristischen Kenntnisse vertiefte und vervollständigte. Das bündnerische Anwaltspatent setzte denn auch den Schlußstrich unter die theoretische Ausbildung.

Erst 27jährig wurde Dr. Caflisch nach seiner sorgfältigen juristischen Ausbildung auf Ende Juni 1947 vom Churer Stadtrat zum juristischen Sekretär des damaligen Stadtpräsidenten Dr. Gian Mohr gewählt. In dieser neugeschaffenen Beamtung entfaltete er eine sehr gewissenhafte und allseits anerkannte Tätigkeit, welche ihn mit allen in einer öffentlichen Verwaltung vorkommenden Geschäften und Problemen bestens vertraut machte. Diesen bedeutungsvollen Posten versah er während vier Jahren. Es überraschte daher kaum, daß Dr. Caflisch im Jahre 1951, nach dem krankheitsbedingten Rücktritt von Stadtpräsident Dr. Mohr, von seinen freisinnigen Parteifreunden als dessen Nachfolger portiert wurde. Um den freigewordenen Sitz entbrannte zwischen den Demokraten, den Sozialdemokraten und den Freisinnigen ein heftiger Wahlkampf, aus dem Dr. Johann Anton Caflisch in der Volkswahl vom 7. Oktober 1951 aus dem zweiten Wahlgang siegreich hervorging. Mit seinen 31 Jahren war er damals wohl der jüngste Stadtpräsident der Schweiz. Dieses hohe Amt versah er mit Auszeichnung im seinerzeitigen Einmannsystem während neun Jahren bis 1960. Das Vertrauen, das die Churer in diese junge Kraft gesetzt hatten, wurde durch Dr. Caflisch in allen Teilen gerechtfertigt. Umsichtig und verständnisvoll packte er die ihm gestellten Aufgaben an und setzte sich mit den Problemen auseinander. Er wägte wohl ab und verstand es dann, seine nach gründlicher Erarbeitung gefaßte Meinung überzeugend und mit der ihm eigenen Beharrlichkeit zu vertreten, so daß er sich auch bei seinen politischen Gegnern immer mehr Achtung zu verschaffen ver-

stand. Schon kurz nach seinem Amtsantritt legte er sich auf eine weitsichtige Bodenpolitik fest, um dem Gemeinwesen die für den Ausbau der Infrastruktur benötigten Bodenreserven zu sichern und dadurch auch einer Industrialisierung unserer bündnerischen Hauptstadt den Weg zu ebnen. In seine Amtszeit fallen der Bau des neuen Schlachthofes, des Stadttheaters, der städtischen Truppenunterkunft, von fünf Kindergärten und zwei Schulhäusern. Auch die Erstellung der Kunsteisbahn wurde unter seiner Leitung durch die Stadt gefördert, und das Schwimmbad erfuhr in dieser Zeit seinen längst fälligen Ausbau. Auf gesetzgeberischem Gebiet möchten wir nur die Schaffung des neuen Baugesetzes und das Gesetz für den Bau von Hochhäusern unter Dr. Caflischs Präsidium erwähnen, auf Grund derer in Chur städtebaulich neue Wege beschritten werden konnten.

Aber nicht nur an der Spitze der städtischen Verwaltung stellte Dr. Johann Anton Caflisch seinen ganzen Mann. Er diente dem Kreis Chur auch während den Jahren 1951 bis 1964 als geachtetes Mitglied im Bündner Großen Rat. Von 1952 bis zu seinem allzu frühen Tode gehörte er auch dem Verwaltungsrat der Rhätischen Bahn und seinem Ausschuß an. Im Militär bekleidete er den Grad eines Majors der Militärjustiz.

Wenn Dr. Caflisch in seinem hohen Amt als Churer Stadtpräsident im damaligen System der Einmannexekutive eine sicher erfolgreiche Tätigkeit entfaltete, blieben doch auch Rückschläge und politische Enttäuschungen nicht aus, die ihn als den senkrechten, gründlichen Heinzenberger, der unbeirrbar seinen einmal als richtig anerkannten Weg fortschreiten und auch einhalten wollte, oft schwer und hart trafen. Dies mag mit ein Grund dafür gewesen sein, daß er sich nach einer Aufgabe in der Privatwirtschaft umsah. In der Übernahme der Generalagentur der «Zürich-Unfall» in Chur fand er ein neues Betätigungsfeld, das ihm nicht nur volle Befriedigung, sondern auch Erfolg brachte.

Wenn wir eingangs festhielten, daß Freude und Leid die beiden treuesten Begleiter des Menschen seien, so haben sie auch uns mit Dr. Johann Anton Caflisch begleitet. Ihm, der seine Kräfte so sehr für unsere Gemeinschaft eingesetzt und verbraucht hat, sei der in hohem Maße verdiente Dank der Öffentlichkeit auch über das Grab hinweg gewiß, indem wir ihm ein bleibendes und ehrendes Andenken bewahren. In diesem Sinne versichern wir die verehrte Trauerfamilie unseres tiefempfundenen Beileides.

Edwin Graber